



Inhalt

Grußwort von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl	5
Grußwort von Oberbürgermeister Frank Nopper	7
Eva-Maria Seng Die Johanneskirche. Ihre Bedeutung für den evangelischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts	9
Eva-Maria Seng Christian Friedrich von Leins, der Erbauer der Johanneskirche	27
Christoph Dinkel Die Johanneskirche am Feuersee – eine gebauter romantischer Traum	47
Hermann Ehmer Geschichte der Johanneskirche und ihrer Gemeinde	59
Claus Huber Die Glocken der Johanneskirche	113
Helmut Völkl Die Orgel der Johanneskirche 1876 – 2025	123
Anette Pelizaeus Die Stiftungen der Prinzessin Marie von Württemberg für die Johanneskirche	141
Anette Pelizaeus Die Glasmalereien in den Chor- und Chorseitenfenstern der Johanneskirche	149
Hermann Ehmer Pfarrer an der Johanneskirche	163
Literaturverzeichnis	171
Abbildungsnachweis	173
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	175



Eva-Maria Seng

Die Johanneskirche

Ihre Bedeutung für den
evangelischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts

Der Kirchenbau und insbesondere der evangelische Kirchenbau ist geprägt von zahlreichen Diskursen durch die Jahrhunderte. Jedoch standen stets die Suche nach einer eigenständigen spezifischen protestantischen Kirchenbauform und die Diskussion um die adäquate Verteilung der Prinzipalstücke Altar und Kanzel bei möglicher Konzentration im Mittelpunkt. Das Interesse gilt hier vor allem den Stuttgarter Kirchen und deren Bedeutung in den letzten 250 Jahren, da es vor dem 19. Jahrhundert keine Kirchenneubauten in Stuttgart gab.

Im Folgenden soll kurz die kirchliche und politische Situation in Stuttgart zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschildert werden, um dann, anhand von sechs Stuttgarter Kirchen des 19. Jahrhunderts, deren Rolle für den evangelischen Kirchenbau aufzuzeigen und unter fünf Aspekten die Situation zu beleuchten: Form und Stil, Grundriss und Liturgie, Finanzierung und Städtebau und treibende Kräfte und Partizipation.

Die spätmittelalterlichen Kirchen Stuttgarts und die Parochien

In Stuttgart existierten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nur drei mittelalterliche städtische Kirchen, die Stifts-, Hospital- und St. Leonhardskirche. Mit der Übertragung der Grablege der Württemberger Grafen aus Beutelsbach und des dortigen Stifts nach Stuttgart um 1320/21 wurde an eine ältere romanische Basilika ein hoch aufragender gotischer Polygonalchor errichtet. Seitdem gibt es auch eine Stiftskirche (Heilig-Kreuz-Kirche). Hundert Jahre später wurde das Langhaus durch eine breite spätgotische Staffelhalle ersetzt. Die Stiftskirche war dann auch ranghöchste Kirche der Residenzstadt und später des



Stiftskirche
Stuttgart

Landes. In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts begann man eine fünfseitige Neustadt vor dem Esslinger Tor um die Leonhardskapelle herum anzulegen, die später sogenannte Leonhardsstadt oder Esslinger Vorstadt. Seit 1408 wurde die Kapelle durch eine spätgotische Hallenkirche ersetzt. Eine weitere zweite Vorstadt bildete sich im 15. Jahrhundert nördlich der Altstadt im Bereich eines Turnierackers und Stausees. In dieser schachbrettartigen Anlage siedelte Graf Ulrich der Vielgeliebte 1473 ein Dominikanerkloster an, das ebenfalls einen Kirchenneubau in Form einer spätgotischen Halle erhielt, der jedoch nicht vollendet wurde. Nach Einführung der Reformation wurde das Kloster aufgehoben und das Bürgerhospital für Pfründner und Arme in die Klostergebäude verlegt, die Kirche, nun sogenannte Hospitalkirche, zur Pfarrkirche dieser Vorstadt bestimmt. Beide Gemeinden wurden erst 1806 zu von der Stiftskirche unabhängigen Parochien erklärt. Zwischen 1686 und 1699 wurde die Hospitalkirche zudem den französischen Einwanderern und von 1826 bis 1847 den Reformierten mit zur Nutzung überlassen.

Bevölkerungswachstum und Stadterweiterungen

In Stuttgart verlief der Prozess des Bevölkerungswachstums und der notwendigen Stadterweiterungen aufgrund der Kessellage der Stadt vor allem in Hinsicht auf die Bodenspekulation und -gewinne extrem. Stuttgart wuchs enorm von 21.000 Einwohnern im Jahr 1800 auf 176.000 im Jahr 1900; allein zwischen 1861 von 56.000 auf 153.600 im Jahr 1895. Die Anzahl der Wohnungen stieg zwischen 1835 von 3.335 auf 4.154 im Jahr 1850 und verdoppelte sich bis 1870 nochmals auf 8.732. Zugleich stiegen die Preise für Bau- und Gartengrundstücke zwischen 1851 bis 1862 um 300 bis 1500 %. Im Jahr 1860 wurden zwar nur 68 Häuser neu errichtet, aber 380 Stockwerke erhöht oder Alt-

bauten erweitert; die Stadt verdichtete sich also zunächst nach innen, indem Hof- und Gartenparzellen überbaut oder Stockwerke erhöht und Keller ausgebaut wurden. Zwischen 1846 und 1870 nahm dementsprechend der Wert der Stuttgarter Häuser um das Dreifache zu. Nirgends wurden im Deutschen Reich 1909 durchschnittlich so hohe Löhne bezahlt (3,50 M). Gleichzeitig verzeichnete die Stadt 1874 aber auch die größte Kindersterblichkeit Europas. Die Wohnungsnot und die Mietverteuerung waren erheblich, so kostete 1895 in Stuttgart eine Zweizimmerwohnung durchschnittlich 280 bis 360 Mark, in Halle dagegen 135 Mark. Nur Köln hatte in Ausnahmefällen solche Mietzinse zu verzeichnen, ansonsten lagen sie in den deutschen Großstädten bei 100 bis 150 Mark. Stuttgart eröffnete denn auch 1901/1902 ein städtisches Wohnungsamt, das vorbildlich für ganz Deutschland werden sollte. Sozialgeographisch verteilte sich die Bevölkerung folgendermaßen: die oft nur aus einem Zimmer bestehenden Altstadtwohnungen, meist ohne Küche, waren von durchschnittlich 3–5 Personen belegt. Der Talkessel diente vorrangig kommerziellen Zwecken. Dort standen überwiegend teure Bürgerwohnungen; an den Hängen siedelte das Großbürgertum; der Industrie und für Arbeiterwohnungen blieben nur die Vororte oder die neuen Quartiere im Süden und Westen der Stadt.

Frühzeitig wird Stuttgart mit dem entstehenden Eisenbahnnetz verbunden, 1843 bis 1855 mit Heilbronn und Ludwigshafen, 1845 wird die Strecke Cannstadt bis Untertürkheim eröffnet, 1846 die Linien Stuttgart – Esslingen und Stuttgart – Ludwigsburg. Nach Staatsverträgen mit Bayern und Baden folgen die Verbindungen über Bruchsal und Ulm nach Karlsruhe bzw. München. Entsprechend den Pendlerströmen war der Verkehr nach Stuttgart um ein Vielfaches größer als aus der Stadt heraus. Der Hauptbahnhof verzeichnet zwischen 1869 und 1889 eine Steigerung des Personenverkehrs von 75 %, des Güterverkehrs sogar um 230 %. Abhilfe wurde schließlich durch den Bau eines Nord- und Westbahnhofs geschaffen.

Die Kirchenneubauten in Stuttgart im 19. Jahrhundert, deren Förderer und Finanziere

Der erste Stuttgarter Kirchenbau des 19. Jahrhunderts wurde in Berg 1852–54 errichtet, einem Weiler im Osten der Stadt, hoch über dem Neckartal gelegen. Er sollte eine alte Kapelle aus dem 15. Jahrhundert ersetzen. Zwar wurde der Neubau auch aufgrund des Bevölkerungswachstums notwendig, darüber hinaus kam ihm aber aufgrund seiner



Kirche in
Stuttgart-Berg

exponierten Lage und seiner Nachbarschaft besondere Bedeutung zu. Diese war charakterisiert durch die in jener Zeit im Bau befindliche Villa des Kronprinzen Karl in Berg und dem Landschloss Rosenstein, der Sommerresidenz des Königs. Bei dem in neugotischen Formen errichteten massiven, kreuzrippengewölbten Sandsteinbau mit einem vor die Westfassade gestellten Turm mit filigraner Sandsteinpyramide beherrschten städtebauliche Gesichtspunkte die Diskussion. Der 65.000 Gulden teure Bau wurde schließlich zum Teil (25.000 Gulden) aus der Privatschatulle des Königs finanziert, den Rest trug die Staatskasse.

Der eigentliche erste protestantische Kirchenneubau Stuttgarts seit der Reformation war der Neubau der Johanneskirche, der aufgrund des starken Bevölkerungsanstiegs notwendig wurde. Stuttgart hatte 1861 insgesamt 56.103 Einwohner, von denen 51.000 evangelisch waren. Für sie standen mit den drei mittelalterlichen Kirchenbauten, ergänzt durch Hofkirche, Garnisonskirche und Waisenhauskirche, insgesamt 10.000 Sitzplätze zur Verfügung. Bei einer damals veranschlagten Sitzplatzzahl für $\frac{2}{3}$ oder $\frac{7}{12}$ der Bevölkerung wurden ca. 25.000 Sitzplätze für Stuttgart gefordert. Eine Vermehrung der Gottesdienste und der Pfarrstellen anstatt eines Neubaus wurden sowohl aufgrund der Entfernungen für die Kirchenbesucher als auch der gewohnten Stunde des Kirchenbesuchs abgelehnt. Ein erster ins Auge gefasster Bauplatz an einer Kreuzung der exklusivsten Hanglagen im Südwesten der Stadt (Marien- und Silberburgstraße) kam nicht in



Johannesstraße
mit Johannes-
kirche

Frage wegen der Forderungen der privaten Grundstücksbesitzer. Man wick daraufhin auf einen Platz im Eigentum der Stadt am Feuersee aus. Zwischen 1865 und 1876 wurde auf einer Halbinsel im eigens für den Kirchenneubau zur Rechteckform erweiterten Feuersee die Kirche im Stuttgarter Westen errichtet. Der Bau wurde zum städtebaulichen Mittelpunkt des neuen Wohngebiets, das nach der Grundsteinlegung der Kirche rasch gewachsen ist. Die für das 19. Jahrhundert typische rasterförmige Straßenführung dieses Wohngebiets ist ganz auf den Kirchenbau ausgerichtet. Die breite mit Bäumen gefasste Hauptachse dieses westlichen Stadtteils bildete später die schnurgerade auf die Turmfront der Kirche zulaufende Johannesstraße. Mit ihrer vier- bis fünfgeschossigen Mietshausbebauung war sie vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs die einzige gründerzeitliche Prachtstraße Stuttgarts.

Der Bau kann als Programmbau der evangelischen Kirchenbewegung der Mitte des 19. Jahrhunderts gelten. Dies war die große dreischiffige Stadtkirche mit Querhaus und damit kreuzförmigem Grundriss mit basilikalem Aufriss oder Hallenschema. Diese Verschleifung von Längs- und Zentralbau wurde im Leins'schen Hauptwerk der Stuttgarter Johanneskirche exemplarisch umgesetzt. Im Äußeren ganz der Zeit der Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts verpflichtet, ein streng dogmatisches Werk, das sich großteils an den hochgotischen Kathedralen des 13. Jahrhunderts orientierte, zugleich durch das Zusammenspiel von Natur und Architektur auch

romantisches Ideengut miteinbezieht. Der Innenraum hingegen wurde ganz unter den funktionalen Gesichtspunkten der Nutzung des Gebäudes als Predigt- und Feierraum für eine protestantische Gemeinde geschaffen als Synthese eines dreischiffigen Langhauses auf kreuzförmigem Grundriss mit breiten Emporen in den Seitenschiffen, eingestelltem achtseitigem Zentralraum und der damit möglichen Anordnung der Gemeinde im Halbkreis um Kanzel und Altar.

Insgesamt kostete die Johanneskirche die ungeheure Summe von 893.396 Mark. Davon trug die Stadtgemeinde knapp 200.000 Mark und stellte den Bauplatz. Der Staat steuerte gut 50.000 Mark bei. Die restliche Summe von rund 650.000 Mark wurde durch freiwillige Spenden, größtenteils eingeworben von einem Kirchenbauverein. Rechtliche Auseinandersetzungen über die Baupflicht wurden so umgangen, ebenso wie eine drohende Umlage unter den Parochiemitgliedern. Der Bau war ein wahres Prestigeobjekt des Stuttgarter Bürgertums.

Nach Abwicklung der Restschulden löste sich der Kirchenbauverein auf, ein Teil der Mitglieder schloss sich sofort zu einem neuen Kirchenbauverein zur Errichtung einer Kirche im entgegengesetzten östlichen Stadtteil Stuttgart zusammen.

Der zweite Kirchenneubau Stuttgart im 19. Jahrhundert entstand für die im Südwesten gelegene Vorstadt Heslach (1889–1933 Karlsruhvordstadt), die 1895 den Namen Matthäuskirche erhielt. Sie wurde anstatt eines alten, zu klein gewordenen Vorgängerbaus aus dem



Matthäuskirche
in Heslach

16. Jahrhundert errichtet, jedoch nicht an der Stelle der alten Kirche, sondern auf einem freien Platz an der Kreuzung der Möhringer-, Schreiber- und Eierstraße als Mittelpunkt der neuen Vorstadt. Der zwischen 1876 und 1881 nach Plänen Adolf Wolffs erstellte massive Hausteinbau wurde ganz nach dem Vorbild der Johanneskirche auf kreuzförmigem Grundriss mit dreischiffigem Lang- und Querhaus und vor die Fassade gestelltem Turm ausgeführt. Anstatt des gotischen Stils wurde jedoch eine spätromanische, mit frühgotischen und Renaissanceelementen vermischte Formensprache gewählt. Die Matthäuskirche kostete 537.270 Mark, worin 42.750 Mark Staatsbeiträge, eine Kirchenkollekte von 714,55 Mark, 2530 Mark Erlös aus dem Abriss und Verkauf der alten Kirche und 10.067,65 Mark aus dem Kirchenbauverein eingeschlossen waren.

Der dritte Kirchenneubau Stuttgarts folgte im Osten Stuttgarts wiederum am platzartigen Schnittpunkt zweier Straßen. Erstmals wurde ein Wettbewerb unter den deutschen Architekten ausgeschrieben. Zwischen 1890 und 1892 wurde der Bau nach Plänen des Stuttgarter Architekten Conrad Dollinger für 350.000 Mark errichtet. Wiederum entstand ein Idealbau für den evangelischen Kirchenbau der 1890er Jahre. Nach Entwurf des Vereinsarchitekten Conrad Dollinger wurde die Friedenskirche ausgeführt (im Zweiten Weltkrieg zerstört und die



Friedenskirche

Ruine 1962 gesprengt). Es handelte sich um einen symmetrischen, in seinem Äußeren an Querhausanlagen bzw. mittelalterliche Doppelchoranlagen erinnernden, rechteckigen Bau. Der Haupteingang unter dem Turm an der nördlichen Langhausseite bildete die monumentale, an Rathausfassaden erinnernde Schauseite. Im Inneren war der jedoch nun ebenfalls symmetrisch angelegte Sandsteinbau orientiert, so diente der an der östlichen Schmalseite angefügte polygonale Raum als Chor, der gegenüberliegende westliche Raum für Orgel und Sängerchor. Der dreischiffige, jedoch aufgrund der schmalen Seitenschiffe saalartige Innenraum wies über beiden Seitenschiffen schmale Emporen auf. Im Gegensatz zum monumentalen Steinbau des Äußeren war das Innere aus akustischen Gründen als Holzkonstruktion ausgeführt, wodurch die Stützen für Empore und Decke in ihrem Durchmesser äußerst gering gehalten werden konnten und damit möglichst wenig Sichthindernisse bildeten.

Die beiden nächsten Kirchenbauten, die Stuttgarter Pauluskirche und die Gedächtniskirche, entstanden dann als Mittelpunkte neuer Parochien im stark expandierenden Stuttgarter Westen. 1896–1898 wurde die Pauluskirche wiederum an der Kreuzung mehrerer Straßen nach Plänen Theophil Freys in frühgotischen Formen errichtet.

Pauluskirche

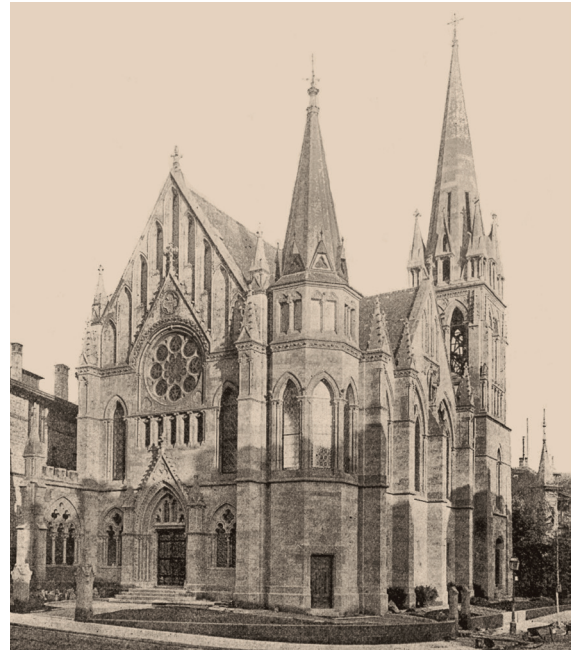


Auch die Gedächtniskirche war an die Ecke der Kreuzung zweier Straßen, der Hölderlin- und Lessingstraße, gerückt. Sie war eine 500 Sitzplätze umfassende Stiftung des Handelspräsidenten und Geheimen Hofrats Julius von Jobst zum Andenken an seine verstorbene Frau. Beide Kirchen lassen sich für die Zeit um 1900 als exemplarische Bauten ausmachen. Damals wurde neben zentralisierenden und klassischen kreuzförmigen Bauten, insbesondere der ein- und zweischiffige Saalbau eingeführt, wie er wiederum durch diese beiden Stuttgarter Kirchenneubauten, der Pauluskirche von Theophil Frey und der Gedächtniskirche von Robert von Reinhardt umgesetzt wurde (beide im Krieg zerstört). Bei der Pauluskirche handelte es sich um einen Bau in frühgotischen Formen. Sie war ein längsrechteckiger

Langhausbau, der erstmals in Württemberg von einer holzverkleideten Eisenkonstruktion überwölbt wurde, wobei jedoch Rippen, Hauptträger und T-Träger des Verbandes sichtbar blieben. Im Inneren des konsequent asymmetrischen Baus waren erstmals wieder übereinandergestaffelte Emporen wie im 18. Jahrhundert eingefügt.

Die Gedächtniskirche dagegen war als reiner zweischiffiger Bau in West-Ost-Richtung für 500 Sitzplätze aufgeführt. Einem breiten Hauptschiffraum war südlich ein schmaleres Seitenschiff mit Empore angefügt, nördlich dagegen schob Reinhardt im Erdgeschoss die Hauptschiffwand bis an die Außenkante der Strebepfeiler vor, um zusätzlich zu der mittleren Begehungsachse einen schmalen Gang zu erhalten, der zum Innenraum wie das südliche Seitenschiff durch Arkaden geöffnet war und damit im Inneren die asymmetrische Anlage negierte. Wiederum war der Sandsteinbau im Langhaus mit einem Holzgewölbe versehen. Bemerkenswert war an Reinhardts Bau auch das Zusammenrücken von Taufstein, Kanzel und Altar im Chorraum und die gleichzeitige Rückbildung des Chorraumes. Am Außenbau bildete vor dem Haupteingang auf der Nordseite eine kreuzgangartige Kulisserie einen kleinen intimen Kirchplatz.

Als letztes Stuttgarter Beispiel eines innerstädtischen Kirchenneubaus soll das zwischen 1906 und 1908 im Süden Stuttgarts wie zufällig am Rande des Fangelsbachfriedhofes platzierte malerische Ensemble der Markuskirche von Heinrich Dolmetsch erwähnt werden, eine der ersten Eisenbetonbauten. Im Außenbau kaschieren noch Putz- und Hausteingliederungen das konstruktive Novum der Markuskirche. Im Inneren zeigt die dreischiffige Basilika die für jene Jahre so typische Emporensaalanlage, bei der die Seitenschiffe gleichsam wie abgegrenzt sind. Dadurch erscheint das mit einem korbbogenförmigen Tonnengewölbe überspannte Hauptschiff als einheitlicher Saalraum. Im Angesicht der Gemeinde sind in einer Linie Kanzel, Altar und Taufstein aufgereiht, hinter denen auf einem Podium im Chor die Orgel und Sängertribüne aufragen. Dies entsprach den liturgischen Tendenzen kurz nach der Jahrhundertwende. Weitere Neuerungen



Gedächtniskirche



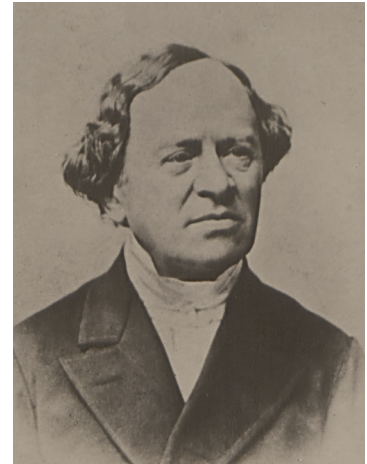
Markuskirche

zeigen ein Konfirmandensaal unter dem Podium im Chor und ein weiterer Saal unter der gegenüberliegenden Empore, der durch versenkbare Wände zum Kirchenraum hinzugezogen werden kann.

Die Bedeutung der Stuttgarter Kirchen für die Entwicklung und Geschichte des evangelischen Kirchenbaus

Seit der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 und der Neuordnung eines Großteils der deutschen Kleinstaaten betrieben die protestantisch regierten Länder immer wieder den Versuch, die weggefallene Institution des Corpus Evangelicorum, also desjenigen Reichstagsorgans, das die religiösen Belange der evangelischen Stände als gemeinsames diplomatisches Organ vertrat, beim Deutschen Bund zu erneuern. Seit den 1840er Jahren mündeten diese Einigungsbestrebungen in eine gemeinsam zu beschickende Konferenz, wobei ein diplomatischer Zusammenschluss auf politischer Ebene zugunsten eines Zusammenwirkens auf kirchlichem Gebiet aufgegeben wurde. Treibende Kräfte waren Württemberg, als zweitgrößtes protestantisches Territorium, und Preußen. Bei einer ersten Konferenz der Kirchenregierungen in Berlin 1846 traten die Gegensätze zwischen

Gläubigkeit und Rationalismus, konsistorialer Bürokratie und kirchlichem Fortschritt unvermittelt zu Tage. Der württembergische Oberhofprediger Carl von Grüneisen verfolgte daraufhin zunächst eine Annäherung und Zusammenarbeit der unterschiedlichen Landeskirchen auf „hymnologischem Wege“, der für ihn – neben Liturgie und Gesangbuch – auch den Kirchenbau und die Kunst umfasste. Auf Seiten der Kirchenregierungen fand der Zusammenschluss seine Institutionalisierung in der seit 1852 regelmäßig stattfindenden Eisenacher Konferenz, die bis heute auch in ihrer Nachfolgeorganisation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) diesen Rahmen des Zusammenwirkens unter dem Schlagwort „Einheit durch Kooperation“ pflegt.



Carl Grüneisen

Den seit 1848 veranstalteten Kirchentagen als „Kirche von unten“, besucht durch Vertreter der verschiedenen kirchlichen Traditionen und Konfessionen, Professoren und Theologen, jedoch nicht als kirchliche Amtsträger sondern als Privatpersonen ohne kirchenregimentliche Befugnisse, kam die Funktion eines Forums für die Meinungsbildung in den protestantischen Lagern zu. Zahlreiche am Rande der Kirchentage abgehaltene Spezialkonferenzen spiegeln die damaligen sozialen, politischen und innerkirchlichen Debatten wider – wie „über Erziehungsvereine und Rettungsanstalten“, „über die Beteiligung der Candidaten an den Arbeiten der inneren Mission“, eine Spezialkonferenz der Schullehrer und eben auch über die bildende Kunst und den evangelischen Kirchenbau. Diesen Foren kam eine Vorbereitungs- und Testfunktion für die später durch die Kirchenregierungen gefassten Beschlüsse der sogenannten Eisenacher Konferenz zu. So gab auch eine Spezialkonferenz über bildende Kunst auf dem Kirchentag in Elberfeld den Anstoß zur Gründung christlicher Kunstvereine.

Eine weitere Versammlung, die insbesondere auf dem Gebiet der Liturgie und Kunst eine tragende Rolle spielte, war die seit 1852 in unregelmäßigen Abständen von ein und zwei Jahren tagende „liturgische Konferenz von Abgeordneten evangelischer Kirchengemeinden des lutherischen Bekenntnisses“ (nach dem Tagungsort Dresdner liturgische Konferenz). Sie wurde 1852 auf der Eisenacher Konferenz ins Leben gerufen und diente zunächst der Vereinheitlichung der Liturgien in den konfessionsgleichen lutherischen Landeskirchen wie der Hannoveraner, der Mecklenburgischen, Sächsischen, Bayerischen und Württembergischen Landeskirche.